

## **Missionarisch Volkskirche sein: Gott liebt Experimente**

Festvortrag Stiftskirche Stuttgart 20. November 2011

*Hans-Hermann Pompe, EKD-Zentrum Mission in der Region, [www.zmir.de](http://www.zmir.de)*

Seit Herbst 2009 bin ich verantwortlich für das EKD-Reformzentrum „Mission in der Region“, ein Teil des EKD-Reformprozesses. Vorher habe ich die missionarischen Dienste der rheinischen Kirche geleitet. Mit Mission und Volkskirche war ich seit den Jahren im Gemeindepfarramt beschäftigt. Innerkirchlich habe ich mich gelegentlich gefühlt wie John, der beste Verkäufer eines noblen Londoner Konfektionsgeschäftes. John kann jedem einen Anzug zu verkaufen, der das Geschäft betritt. Allgemeine Überraschung, als er nach zehn erfolgreichen Jahren in den schlecht bezahlten Polizeidienst wechselt. Sein Vater versteht nicht, warum sein Sohn solch eine gute Stelle aufgibt. So ruft er am Ende der ersten Woche an und fragt nach. ‚Es geht, Papa‘, bekommt er zur Antwort. ‚Das Gehalt reicht zum Leben, die Arbeitsstunden sind nicht so schlimm, wie ich befürchtet habe, und mit meinen Kollegen komme ich schon klar. Aber weißt du, was wirklich gut ist? Der Kunde hat immer unrecht.‘

In der evangelischen Kirche für Mission zu arbeiten war und ist keine leichte Aufgabe: Man muss die Berechtigung von Mission nachweisen, Gemeinden verlocken, ihre Routinen in Frage zu stellen, eine skeptische Pfarrerschaft gewinnen und Kirchenleitenden Ideen liefern, mit denen sie die Mehrheit der Kirche zu einer missionarischen Einstellung bewegen können. Aber die Volkskirche denkt zunehmend intensiver über Mission nach – zwölf Jahren nach Leipzig hat die EKD-Synode in Magdeburg Mission erneut zum Thema gemacht. Dabei geht es um Hören auf Gott - um den geistlichen Ausgangspunkt. Es geht um Hören auf die Menschen um uns herum - um die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität. Und es geht um die leidenschaftliche Neuorientierung unserer Kirche - also um Reformation.

Bei einer Studienreise mit Osnabrücker Superintendenten nach London ist uns ein Satz der Anglikaner hängen geblieben: „Gott liebt Experimente“. Darin steckt eine tiefe Erfahrung ihres missionarischen Aufbruchs: Sie rechnen mit Gottes Eingreifen, sie riskieren Fehler und sie lassen Unterschiedliches nebeneinander zu, um ihre traditionelle „Volkskirche“ für das 21. Jahrhundert neu zu erfinden.

Ein ähnlicher Aufbruch in der ev. Kirche Deutschlands braucht die Wahrnehmung der Realität. Der EKD-Reformanstoß fragte 2006: „Was passiert, wenn nichts passiert?“ Prof. Michael Herbst fasste die Antworten so zusammen: „Wir werden älter, wir werden weniger, wir werden kleiner“. Solche Prognosen sind noch kein biblisches Zukunftsszenario, weil Gottes Verheißungen nicht einzuberechnen sind - diese Prognosen bilden nur die uns zugängliche Wirklichkeit ab. Wir müssen sie wahrnehmen, sie bewegen aber aus sich heraus kaum etwas. Wenn Aufbruch gelingen soll, muss er einen geistlichen Glutkern haben.

Es gibt an vielen Orten eine tiefe Frustration über alle Reformen, die nur Strukturen, Finanzen, Stellen und Gebäude betreffen. Wolfgang Huber, damals Bischof von Berlin-Brandenburg hat vor einem Jahrzehnt die Orientierungskrise als die zentrale Krise bezeichnet. *Orientierung* kommt vom latein. Wort ‚Orient‘ und meint: „Ausrichtung nach Osten, zum Ort der Kreuzigung und Auferweckung Jesu, also Ausrichtung auf den Ursprung und Kern des Glaubens“. Der Ansatzpunkt für die Erneuerung der Kirche liegt für Huber darin, dass sie ihre eigene Botschaft wieder ernst nimmt<sup>1</sup>. Eine Bewegung wie die Lebendige Gemeinde hat wohl den größten Wert für die Gesamt-Kirche, wenn sie die Kirche an ihr Ureigenstes erinnert, wenn sie selbst als Erste den Schatz des Evangeliums ausgräbt, um ihn mit vielen zu teilen. Vier Akzente missionarischer Volkskirche will ich mit Ihnen teilen.

### **1. Altes wertschätzen und Neues fördern: Missionarische Volkskirche**

In meiner rheinischen Herkunftskirche gab es in den letzten zehn Jahren eine gemeinsame synodale Konzentration auf Mission. Zur Überraschung vieler Schubladen-Denker hat man die Stärken von Mission und Volkskirche neu zusammengedacht, begann zu fragen, wie Volkskirche und Mission sich gegenseitig befruchten können. Das Konzept einer Volkskirche, die Großteile des Volkes umfasst, ist in weiten Teilen Deutschlands vorbei. Weniger als je ein knappes Drittel der Bevölkerung ist noch Evangelisch oder Katholisch – bei weiter schrumpfenden Anteilen. In Berlin gibt es Stadtteile, wo weniger als 5% der Menschen überhaupt noch zu irgendeiner Kirche oder Gemeinde gehören. Zukunft hat Volkskirche als Kirche *für* das Volk: Sie will nicht in irgendwelchen Nischen ihr Auskommen sichern, sondern will „die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten an alles Volk“<sup>2</sup>. Zukunft hat Volkskirche als Kirche *aus* dem Volk: keine Zuschauer-, sondern eine Beteiligungskirche, wo sich das gesamte Volk Gottes mit seinen jeweiligen Gaben einbringt.

---

<sup>1</sup> W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, TB-Ausgabe, Gütersloh 2000, S. 13 und 264.

<sup>2</sup> Sechste These der Barmer Theologischen Erklärung

Eine der großen Fragen ist: Wieviel fördern wir nebeneinander, ohne es gegeneinander auszuspielen? Wieviel echte Pluralität der Formen wollen und fördern wir? Als mein Sohn vor drei Jahren zum Studium nach Stuttgart ging, ging er am ersten Sonntag in den Gottesdienst der Wohnsitzgemeinde: die Gemeinde hatte soz. einen Freischuss. Es war morgens – nicht seine Zeit; es gab viel Orgelmusik auf hohem Niveau – nicht seine Musik; der Altersdurchschnitt lag jenseits von 60 – nicht seine Generation. Themen, Kultur und Zeit waren passgenau für mich, nicht für ihn. Zum Glück gibt es in Stuttgart eine Junge-Erwachsenen-Gemeinde in einer evangelischen Kirche – so konnte er im Kontext der Landeskirche an etwas Neuem teilnehmen. Ich befürchte aber, dass das eher die Ausnahme ist: Wir haben wenig für diese Generation, Angebote für meine Generation und meine Kultur dominieren.

Erhaltung des Bestehenden ist immer stärker als Ermöglichung des Neuen – Bestehendes heißt Neues nur dann willkommen, wenn es sich in das Vorhandene einfügt. Das macht nach Jesus aber wenig Sinn, weil neuer Wein alte Schläuche überfordert, weil Alte Formen Neues nicht fassen können. Ich plädiere für echte strukturelle Pluralität: für viele regionale Laboratorien, die Bewährtes wertschätzen *und* Neues fördern. Wir brauchen sehr viel mehr Pluralität bei den Weinschläuchen.

Einer der ‚Hot Spots‘, der Laboratorien für die missionarische Zukunft traditioneller evangelischer Kirchen Europas liegt zur Zeit in England. Die anglikanische Kirche will eine „Mixed economy“, eine kirchliche Mischwirtschaft. Diese geniale Formel des Erzbischofs von Canterbury fördert eine größere Variationsbreite von kirchlichen Ausdrucksformen, damit mehr Menschen Zugang zum Glauben finden.

Ich war 17 Jahre lang Gemeindepfarrer mit großer Lust und Leidenschaft. Ich habe Gemeindegewachstum erlebt, Menschen sind zum Glauben gekommen, Gottesdienste wurde etwas, was niemand verpassen wollte. Seitdem weiß ich: Lebendige, ausstrahlungsstarke und gesellschaftlich relevante Gemeinde Jesu ist möglich. Aber ehrlich gesagt: wir haben nie alle Menschen wirklich erreicht, die formal dazu gehörten, geschweige denn die Mehrheit derer, die in unseren Kontexten lebten. Die Ortsgemeinde ist ein Gemeindemodell mit langer Geschichte - aber bei weitem nicht das einzige. Die englischen Diskussionen über neue Ausdrucks-Formen von Gemeinde („fresh expressions“) und über eine Kirche, die durch die Mission neu geformt wird („mission shaped church“<sup>3</sup>) ermutigen uns, ergänzende Alternativen zu fördern.

---

<sup>3</sup> Der richtungsweisende englische Synodalbeschluss *Mission shaped church* liegt als kommentierte deutsche Ausgabe vor: M. Herbst (Hg.), *Mission bringt Gemeinde in Form*, 2006

Allerdings: Kaum ein Vorschlag aus den Reformüberlegungen („Kirche der Freiheit“) hat soviel Widerstand hervorgerufen wie die Forderung nach einem neuen Verhältnis von Ortsgemeinden, Netzwerk- und Leuchtturm-Kirchen<sup>4</sup>. Vermutlich, weil es von oben verordnet und mit Sollzahlen wie in der Planwirtschaft versehen war. Der Widerstand liefert eine wichtige Korrektur: die Ortsgemeinde ist kein Auslaufmodell, sie war und bleibt der effektivste örtliche Spieler, um die gute Nachricht unters Volk zu bringen. Aber sie muss mit anderen regionalen und beziehungsorientierten Mitspielern Teil eines Teams in der Region werden, um Unerreichte zu erreichen: Wir werden uns diese dichte Flächenabdeckung so nicht mehr leisten können. Deshalb liegt eine der Herausforderungen für das EKD-Zentrum Mission in der Region darin, ein Konzept von regionaler Mission zu entwerfen, das Neid, Kirchturmdenken und Verteilungskämpfe durch Kooperation, gegenseitige Stärkung und gemeinsame Mission in der Region ablöst.

## **2. Abgang oder Aufbruch? Geistliche Krisendeutung**

Steven Croft war, bevor er Bischof von Sheffield, einer der größten Diözesen in England wurde, verantwortlich für den missionarischen Prozess in der Church of England. Er sagt, seine Kirche habe im Grunde zwei konkurrierende Deutungen ihrer Kirchenkrise („two narratives“<sup>5</sup>). Die eine redet von Versagen, Scheitern, Versäumnissen („failure“): Wir tragen die Verantwortung für abnehmende Zahlen und sinkenden gesellschaftlichen Einfluss. Diskutiert wird bei dieser Deutung nur noch, wer an dem Versagen schuld ist. Variante A sagt: die Anderen in der Kirche. Die Kirchenleitungen, die Liberalen, die Evangelikalen. Wären wir nicht so lax und indifferent, sähe die Kirche anders aus. Oder umgekehrt: Wären wir nur endlich toleranter und offener. Diese Variante hat nur wachsende Zersplitterung zur Folge: Wir werfen anderen die Lage unserer Kirche vor.

Variante B dieser Deutung ist noch zersetzender: Wir selber sind schuld. Wir haben nicht genug gebetet, gepredigt, geliebt. Hätten wir effektiver strukturiert, härter gearbeitet, klarer geglaubt, wären wir noch ein christliches Land und die Kirchen voll. Aber mit der Selbstanklage zersetzt die Säure der Hoffnungslosigkeit das Herz der Kirche. Sie verklärt die Vergangenheit zum goldenen Zeitalter, sie übersieht alles aufbrechende Hoffnungsvolle – und sie blickt mehr auf die Kirche als auf Jesus. Als hätte es nicht globale Veränderungen und enorme Umbrüche gegeben, als seien der Wind und der Sturm auf dem See Genezaret die Schuld der Jünger im Boot.

---

<sup>4</sup> Das EKD-Impulspapier ‘Kirche der Freiheit’ (Hannover 2006) spricht von Leuchttürmen oder Leuchtfeuern als Beispielen für eine Region. Die Idee hat Befürchtungen ausgelöst, dass zurückgehende Finanzen nur noch für einige wenige Leuchtturmprojekte zur Verfügung stehen werden.

<sup>5</sup> Steven Croft, Jesus People, London 2009, 2-7. Deutsche Ausgabe im Neukirchener Verlagshaus 2012

Für viel überzeugender hält Croft die andere Deutung der Kirchenkrise: die Kirche Jesu geht genau wie die gesamte Gesellschaft durch einen ungeheuren Wandel („change“). Wir durchschauen ihn nur ansatzweise, aber er hat Auswirkungen auf jeden Teil unserer Gesellschaft, auf jede Gemeinde und auf die Kirche als Ganze. Die Deutung ‚Wandel‘ ist nicht blind für kirchliches Versagen, aber sie führt zu einer anderen Bewegung. Sie sucht nach einem Weg in die Zukunft, motiviert dazu, sich gegenseitig zu unterstützen, lässt uns nach hilfreichen Lösungen in der Schrift, in der Kirchengeschichte oder in anderen Kirchen suchen. Die Deutung ‚Wandel‘ fragt nach der Inspiration für den Kern unseres Glaubens, sucht nach einem von Gott gewiesenen Weg in die Zukunft.

Jedes Denken, das uns zu Rettern der Kirche ernennt, ist gefährlich: Wir können das nicht, wir verheben uns gewaltig. Es führt zu einer schleichenden Resignation, als könnten wir nur immer weiter herunter kürzen und der letzte mache dann das Licht aus.

Die Deutung Wandel hat andere Folgen: sie entwindet uns viele der bisherigen Antworten, damit wir neu nach Gottes Absichten fragen, neu seinen Geist erbitten, neue Schläuche für neuen Wein finden. Mein Erfahrungswissen aus missionarischem Gemeindeaufbau veraltet mit einer hohen Geschwindigkeit. Die letzte Jugendfreizeit z. B. habe ich 1999 durchgeführt, mir fehlt also seit zwölf Jahren diese zweiwöchige Frischzellenkur der Begegnung mit den Generationen zwischen 13 und 30. Herkömmliche Antworten müssen häufiger als früher auf den Prüfstand: Nicht alle sind falsch, aber eine geistliche Krisendeutung darf sich nicht auf den Antworten von gestern ausruhen.

### **3. Sehnsucht ist der Anfang: Mission in der Postmoderne**

Antoine de Saint-Exupery lässt seinen kleinen Prinzen einzelne Planeten besuchen, jeder von einer jeweils eigenen kleinen Wahrheit bewohnt. Ein König, der unbedingt Untertanen braucht. Ein Eitler, der von Bewunderung lebt. Ein Geschäftsmann, der die Sterne zählt, weil er glaubt sie dadurch zu besitzen<sup>6</sup>. Ein prophetisches Bild der Postmoderne: Wahrheit hat nur noch regional gültige Schwerkraft. Das Gesetz der Postmoderne heißt: Wir formen uns unsere eigene Weltsicht, und sie basiert auf unserer Erfahrung. Was uns berührt, was sich uns als wahr erweist, gilt für uns.<sup>7</sup>

Ein distanzierter Freund ließ sich zu unseren offenen Gottesdiensten einladen. Sie gefielen ihm gut, er kam bald regelmäßig. Nach drei oder vier Predigten sagte er: „Das ist ja gut, aber warum zitierst du immer einen

---

<sup>6</sup> Der kleine Prinz, Kapitel X - XV

<sup>7</sup> In Anlehnung an J. Finney, Wie Gemeinde über sich hinauswächst. Zukunftsfähig evangelisieren im 21. Jahrhundert, BEGPraxis, Neukirchen-Vluyn 2007, 47ff

Bibeltext?“ Ja, warum eigentlich? Wir sind es gewohnt, wir wissen warum. „Das ist so üblich“ reicht nicht. Ich musste mir die Mühe machen für den Neueinsteiger verständlich zu formulieren, warum die Bibel unsere Vorgabe und Referenz, die Begründung für alle unsere Aussagen ist.

Eigentlich sollte uns das nicht überraschen: Unsere gesamte Gesellschaft und Kultur haben ein Gefälle, die Wirklichkeit ohne Gott zu denken. Das beeinflusst uns ständig, Kirche ohne Gott zu planen und Reform ohne Gott umzusetzen. Natürlich gibt es Andachten, Bibelarbeiten, Gottesdienste etc. Wir garnieren unsere Leitgedanken gerne mit Bibel – aber wir tun uns schwer, radikal bei Gott zu beginnen.

In der Postmoderne verlieren die großen Erzählungen unserer Kultur an Einfluss, egal ob Christentum, Marxismus, Aufklärung oder soziale Marktwirtschaft. Aber die kleinen Erzählungen des Lebens werden sehr aufmerksam gehört. In der letzten Woche hat mir ein Delegierter der EKD-Synode von seinem Weg zum Glauben erzählt. Sein Vater war Kommandant der MfS-Wache in Wandlitz: er wuchs in einem privilegierten DDR-Kontext auf, mit den Kindern der höchsten Funktionäre. Im Studium, an der Leipziger Jurafakultät, traf er überhaupt die ersten Christen, kam zum ersten Mal in eine Kirche, sein Interesse wuchs, er nahm an den Montagsgebeten teil. Er sagte mir: „Als ich 1989 mit anderen aus der Kirche auf den Leipziger Ring ging, obwohl wir wussten, dass Truppen bereit standen, das mit Waffen zu verhindern, da habe ich zum ersten Mal gebetet: Wenn das hier möglich ist, dann gibt es dich, Gott“. Zu seiner geistlichen Reise gehörte noch vieles andere dazu, z.B. ein pensionierter Superintendent als geduldiger Wegbegleiter. Die Taufe des erwachsenen Rechtsanwaltes kam lange danach auf seiner geistlichen Reise hin zu Gott. Für den Glauben gewonnen wurde er durch gelingende Beziehungen.

Die Frage nach Wesentlichem ist ja nicht verschwunden, sie ist nur anders da. Auf erstaunlich starkes Interesse stießen in den letzten Jahre Vermächtnisse von Todkranken. Der Bestseller des Journalisten Mitch Albom über die Besuche bei seinem sterbenskranken Lehrer Morrie Schwartz: allein die deutsche Lizenz hatte 17 Auflagen von 1997 bis 2002<sup>8</sup>. Die Abschiedsvorlesung des krebskranken Informatikers Randie Pausch: weltweit 14 Millionen Aufrufe für eine einstündige Vorlesung, dazu diverse Buchausgaben<sup>9</sup>. Die Rede des krebskranken Steve Jobs 2005 vor Princeton-Absolventen - weit über 12 Mill Aufrufe bei Youtube, dazu Abdrucke in vielen Zeitungen. Keiner ist erkennbar Christ, sie vermeiden Aussagen, was nach dem Tod kommt, aber immer wieder geht es um die Frage, was das Leben erfüllt, was im Leben wirklich zählt.

---

<sup>8</sup> Mitch Albom, Dienstags bei Morrie. Die Lehre eines Lebens, Goldmann

<sup>9</sup> Bei youtube unter: pausch last lecture

Ich kann das nur deuten als eine tiefe Sehnsucht nach Wesentlichem, als eine säkulare Spiegelung des biblischen Gedankens von der Ewigkeit, die Gott unauslöschbar in unser Herz gepflanzt hat (Pr 3,11). Letzte Wahrheiten, die von Autoritäten oder Institutionen verwaltet werden, sind völlig out, aber die Sehnsucht nach Bleibendem nicht. Die Dichterin Nelly Sachs sagt: „Alles beginnt mit der Sehnsucht“.

Der Sehnsucht der Postmoderne müssen wir Geschichten erzählen: Geschichten vom Scheitern ebenso wie vom Aufbruch. Ein Christ erzählt, was für ihn wirklich zählt, eine Christin von ihrer Sehnsucht nach dem Himmel? Sie werden gehört. Und lasst uns mit biblischen Geschichten beginnen: „Gut erzählte biblische Geschichten sind ein Angebot, die Welt mit Gottes Augen zu sehen,“ sagt der Evangelist Matthias Clausen. Die Postmoderne sucht Wesentliches in Geschichten, akzeptiert Bleibendes in überzeugenden Personen.

#### **4. Es geht nicht um uns: Absage an die Selbstbeschäftigung**

Wir blicken im Zentrum Mission in der Region auf drei Zielgruppen. Da sind die Engagierten wie Sie, die überall in Gemeinden, Landeskirchen, Werken, Bewegungen und EKD nach einem missionarischen Aufbruch fragen. Wie können sie vernetzt und zugleich befähigt werden? - Dann ist da die große Zielgruppe der innerkirchlichen Randsiedler, der Kirchenmitglieder, die im Gemeindeleben selten oder nicht auftauchen. Ein knappes Drittel der Gesellschaft, rund 24 Millionen, sind Mitglied der ev. Kirche, im Gottesdienst sitzen Sonntags rund 1,2 Millionen. 1,2 Millionen von 24 - wo sind die anderen?<sup>10</sup> „Kirchentreue Kirchenferne“ nennt die Mitgliedschafts-Untersuchung der EKD sie - ein schwieriger Begriff, weil die Treue zur Kirche oft nur noch meint: Sie treten nicht aus. Offen bleibt: Was bedeutet ihre Taufe, was verlockt sie zum Glauben? Wir haben noch zu wenig Ideen sie zu interessieren für geistliche Reisen, die Energie von Gemeinden und Kirche ist absorbiert für die, die bereits da sind.

Die dritte Ziel-Gruppe ist jenes wachsende Drittel der Gesellschaft, das zu keiner Kirche gehört. Das statistische Mittel bedeutet: In Berlin gibt es Stadtteile, wo weniger als 3% der Bevölkerung überhaupt noch zu einer Kirche gehören, in Württemberg gibt es sicher noch Regionen, wo über 80 % zu einer Kirche gehören. Aber in den Großstädten ist die Entkirchlichung auch hier angekommen: Stuttgart war einmal eine weitgehend evangelische Stadt – 2005 gab es hier noch 31 % Evangelische und 26% Katholiken, aber schon 42% andere, vermutlich weitgehend Konfessionslose. Und es tröstet mich nicht, dass es der katholischen Schwesterkirche ähnlich geht: Köln

---

<sup>10</sup> Zahlen nach: Evangelische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben (EKD-Statistik 2011), Kirchenamt Hannover 2011

war einmal eine weitgehend katholische Stadt, heute gibt es noch 42% Katholiken und 29% Evangelische.<sup>11</sup>

Machen Sie eine einfache Rechnung: Wieviel von der Zeit, die in Gemeinden, Dekanat, Landeskirche, in ihren Angeboten und Gremien aufgewandt wird, bekommt jede dieser drei Zielgruppen? Wieviel unserer Ressourcen wenden wir auf für die Engagierten, wieviel für die Randsiedler mit ihrer z. T. sehr schwachen Bindung, wieviel für die, überhaupt nicht zu uns gehören?

Ein Bild für die Situation unserer Kirche ist Gulliver aus dem berühmten Roman von Jonathan Swift. Gulliver wird an den Strand von Liliput gespült, und die Zwerge dort sichern diesen ohnmächtigen Giganten am Strand durch viele kleine Pfähle. Jeder Pfahl ist klein und jeder für sich wäre kein großes Problem, aber alle zusammen haben die Macht Gulliver festzuhalten. Es gibt viele kleine Pfähle, die uns als Kirche davon abzuhalten, uns den Unerreichten zuzuwenden. Ich nehme das Beispiel Gemeindepfarramt: Wir wissen aus Untersuchungen, dass ein typischer Ortspfarrer bei enorm hoher Arbeitsbelastung gefesselt bleibt an seine Verwaltung und an die Beschäftigung mit den inneren Kreis der Gemeinde. Er kommt gerade noch nach mit E-Mails erledigen, in Ausschüssen sitzen, das Gemeindeleben in Betrieb halten, aber es bleibt kaum Zeit für neue Zielgruppen - und wenig Zeit für geistliches Leben.

Wir wissen aus Untersuchungen unter Suchenden und Menschen, die zum Glauben gefunden haben<sup>12</sup>, dass sie da weiter kommen, wo Pastoren präsent sind, die sie auf ihrer geistlichen Reise begleiten. Die gute Nachricht daran: Viele Menschen sind offen für das Evangelium. Die schlechte Nachricht: Wer für Glauben und Gemeinde steht, ist oft zu beschäftigt, um für diese da zu sein.

Das ist nicht nur ein Problem von Hauptamtlichen, auch Ehrenamtliche kommen durch kirchliche Beanspruchung an ihre zeitlichen Grenzen. Eine Schwägerin ist stellvertretende Vorsitzende eines württembergischen Kirchengemeinderates, sie muss mit anderen die Gemeinde durch eine Vakanz steuern. Aus meiner Sicht bedeutete das: Für anderes hatte sie zeitweise keine Zeit mehr. Familie, Nachbarn, Beziehungen müssen warten. Vielleicht brauchen wir so etwas wie einen Termin-Exorzismus und stattdessen eine neue Ermutigung zur Beziehungspflege. Viele Menschen warten, die Kirche muss lernen da zu sein, wo sie sind. Missionarische Volkskirche ist dann am stärksten, wenn sie nicht für ihre Selbsterhaltung

<sup>11</sup> Zahlen nach wikipedia-Artikel Stuttgart bzw Köln

<sup>12</sup> 2008/09 wurden in einer deutschen Variante von John Finney's 'Finding Faith Today' Untersuchung rund 500 Erwachsene in fünf Landeskirchen befragt. Vgl. Johannes Zimmermann/Anna-Konstanze Schröder (Hg), Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie 2010

sorgt, sondern nach Gott fragt, nach der Verbreitung des Evangeliums in Wort und Tat. Dann wird Gott sich um seine Kirche kümmern.

Nelly Sachs schließt ihr Gedicht über die Sehnsucht so: „Fing nicht auch Deine Menschwerdung, Gott, mit dieser Sehnsucht nach dem Menschen an? So lass nun unsere Sehnsucht damit anfangen, Dich zu suchen, und lass sie damit enden, Dich gefunden zu haben.“